

Studienreise nach Udine.

Von Kommerzialrat Oskar Trebitsch,
Vizepräsidenten des Kriegsverbandes der Seiden-
industrie.

In Begleitung einiger Herren fuhr ich am 2. November 1917 mit der Südbahn ab. Die Eisenbahn war wie immer in Kriegszeiten stark überfüllt. Als wir nach der zweiten schlaflosen Nacht um 6 Uhr morgens bei blauem Himmel in die Gegend von Santa Lucia kamen, dachte niemand mehr an Schlaf, denn rechts und links der Strecke gab es schon vieles zu sehen. Große Lagerbauten, reges militärisches Leben, marschierende und fahrende Kolonnen u. Am 4. November morgens in Santa Lucia zogen Scharen italienischer Gefangener an uns vorüber, teils einzeln, teils paarweise, teils in großen Gruppen, die alle nach dem Osten strömten. Schmutzig und heruntergekommen, ihre einzige Sorge „mangiare“; sie hatten angeblich seit sechs Tagen nichts im Magen und flehten uns um Nahrung an. Ein Turinenser sagte: „Noi siamo neutrali senza entusiasmo; ah, Giolitti a avuto ragione.“ — Ein zweiter mit wütendem Blick: „Tradimento.“ — Ein dritter: „Fünf Mann haben 20 Italiener gefangenommen; wir sind verloren, uns ist nicht mehr zu helfen.“ — Im großen und ganzen alle in guter Stimmung und sichtlich froh, in die Gefangenschaft zu kommen und der Front zu entfliehen.

Autokolonnen, die alle nach dem Westen strebten, zogen in unübersehbarer Zahl an uns vorbei, alle jedoch derart mit Glitern und Soldaten beladen, daß wir bei keinem Wagen Aufnahme finden konnten. Irgendwie mußten wir aber doch nach Cividale und Udine kommen. Da gelang es mir endlich, eine ungarische Fuhrwerkskolonne, welche Bourage nach vorne bringen sollte, ausfindig zu machen. Bald sahen wir rittlings, je zwei Herren auf einem mit Stroh, Heu und Proviant beladenen Bauernwagen und ließen uns auf diese Art fortrütteln. Wir hatten uns entschlossen, zunächst nach Tolmein zu fahren, da dies das Ziel unsrer Behälter war. Dort würden wir schon weiterkommen. Die Fahrt war herrlich. Die Sonne leuchtete sommerlich herab, und der düstere Anblick der allgemeinen Verwüstung bildete einen eigenartigen Gegensatz zur scheinbar friedlichen Natur. An beiden Seiten der Straße erblickten wir zerstörte Dörfer, deren Häuser vollständig aus-

geplündert oder in wüste Schutthaufen verwandelt waren, häufig noch von blühenden Gemüsegärten umgeben. Weggeworfene Helme, Mäntel, Monturen und Konserven, hin und wieder Pferdekadaver, die häufig schon die Beute gieriger Nasenfresser geworden waren, vervollständigten das eigenartige Bild. In einer zerstörten Hütte lag im Tor- eingang noch vollständig bekleidet, ein toter Italiener, den man bis dahin noch nicht hatte begraben können. Ueberhaupt war hier schon deutlich der erzwingen überstürzte Rückzug wahrnehmbar, der es kaum erlaubte, sich um die Toten zu kümmern.

Durchrüttelt und hungrig, aber guter Dinge trafen wir um 12 Uhr in Tolmein ein. Der Stationskommandant verschaffte uns mittels Dienstzettels zwei mit Pferden bespannte Wagen, die uns weiterbringen sollten. Es war 1 Uhr, als wir uns am Begrab bei der Straßenkreuzung niederließen, um unser Mittagessen einzunehmen. Dann ging es weiter gegen Karfreit. Die Szenerie der Reise war ähnlich wie bisher; in noch erhöhterem Maße führte uns die Umgebung den Rückzug vor Augen. Bald hatten wir jeder einen italienischen Helm oder ein italienisches Bajonett aufgeklaut, welches wir uns zum Andenken an diese Reise aufbewahren wollten. Weggeworfene Konservenbüchsen, leere Chiantiflaschen, Handgranaten, vor denen man sich beim Betreten der Häuser hüten mußte, Gewehre, Feldflaschen, allerlei Geschütz, Schuhe, Mäntel, all das war rechts und links der Straße verstreut. Bald erblickten wir die blauen Pluten des weltberühmt gewordenen Sponzo. Glitzernd begleiteten sie uns, als wollten sie von den letzten Schlachten erzählen.

In Karfreit angelangt, fanden wir wieder bewegtes Leben. Hier sah man viele italienische Zivilgestalten, welche dem militärischen Treiben staunend oder gleichgültig zusahen. Das deutsche Stationskommando, ebenso das österreichische, hatten sich gerade erst eingerichtet. Auch hier sah man, wie unser Militär mit den Schwierigkeiten des raschen Nachrückens zu kämpfen hatte. Der deutsche Stationskommandant amtierte bei einer vier Zentimeter hohen Kerze, der österreichische Major arbeitete ganz im Finstern, und als wir unsere Meldung erstatteten und ihn zunächst um Nachtquartier und ein Behälter zur Weiterfahrt ersuchten, erklärte er uns rundweg, er hätte noch keine Zeit zum Essen gehabt, wäre glücklich, eine Kerze zu besitzen, und könne daher gar nichts für uns tun. Ich wandte mich an den Pfarrer des Ortes und bat ihn um Unterkunft. „Wir wären froh, bloß unter Dach zu kommen,“ meinten wir, und so ließ er sich denn herbei, uns auf seinen Boden zu führen und uns einige Decken, soweit ihm solche zur Verfügung stünden, beizustellen. Vorher sollten wir uns an den Bürgermeister wenden und nur im Falle der Not von seiner Einladung Gebrauch machen. In der Pfarrküche wurde uns jedem ein Glas Chianti gereicht, und mit dieser kleinen Stärkung traten wir den Weg zum Bürgermeisterhause an. Es war ein ehemaliges Gasthaus und angeblich auch vollständig von Militär besetzt. Bald entdeckten wir aber trotzdem einen leeren Raum, der uns immer noch einladender schien als der Pfarrboden. Weder Fleisch noch Wein, bloß etwas Gierspeise und Kartoffeln waren unser Nachtmahl. Da es kalt war, heizten wir uns mit selbst requiriertem Holz den Ofen, der alsbald derart zu rachen begann, daß wir die nach dem Hof hinausgehenden Fenster öffneten, da uns kalte Luft immer noch günstiger erschien als Stiel- luft. Bald hatten wir uns aus sechs Decken auf dem Boden liegend, die Nacht. Hiemit war der zweite Tag unsrer Reise beendet. Am zweiten Tag unsrer Reise beendet. Am 5. November, also am dritten Tage, standen wir um 6 Uhr auf und hatten alsbald eine große Autokolonne ausfindig gemacht, welche sich nach Cividale begeben sollte. Da die Kolonne jedoch eine deutsche war, erkundigte ich mich nach der Wohnung des deutschen Generals, der in einem der zerstörten Häuser sich eingerichtet hatte. Ich begab mich mit Dr. B. zu ihm und erklärte mit kurzen Worten unser Anliegen. Mit seiner Legitimierung erreichten wir bei dem Trainkommandanten, daß jeder von uns auf ein Auto aufspringen konnte, und somit traten wir die Fahrt nach Cividale um 1/9 Uhr an; wir merkten, daß

wir uns der Front immer mehr und mehr näherten, denn die unzähligen toten Pferde an den Straßen, die vielen weggeworfenen Geräte zeigten den Vormarsch deutlich an. Nach herrlicher und verhältnismäßig angenehmer Fahrt kamen wir um 1/3 Uhr nach Cividale.

Cividale selbst glich an diesem Tage einem großen Lager von gefangenen Italienern. So weit das Auge reichte, waren die Felder und Baracken, die in tadellosem Zustand von den Italienern zurückgelassen waren, mit italienischen Gefangenen übersät. Etwa 40.000 bis 50.000 dürften hier gelagert haben, um dann weiter nach dem Osten abgeschoben zu werden. Auf der Fahrt nach Udine bot sich uns dasselbe Bild wie früher, nur in neuerlich verstärktem Maßstab. Ganze Lastzüge hätten nicht genügt, das unzählige wertvolle Geräte abzuführen. Vieles war in tadellosem Zustande einfach stehen gelassen worden, so zum Beispiel Feldküchen, Trainwagen, Kanonen bis zum stärksten Kaliber. Weit ausgebreitete Maisfelder gab es hier, deren Ernte noch nicht einmal eingebracht war. Einige Soldaten hatten eine radieschenartige Milbe aus dem Boden gerissen, die hier in großer Quantität vorhanden war und roh gegessen, sehr gut schmeckte.

(Ein zweiter Artikel folgt.)